

Über Bildung

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

wir leben in bildungsfernen Zeiten. Man erkennt das daran, dass ununterbrochen von Bildung die Rede ist. Es ist nicht einmal so, dass ältere Menschen wie ich belächelt werden, wenn sie sagen, dass wir in bildungsfernen Zeiten leben. Allenfalls schlägt einem eine biopolitische Schmähung entgegen, oder vielleicht noch schlimmer, freundlich-gelangweiltes Verständnis. Es gibt kaum Phrasenverdacht mehr, Kritik ist durch lauwarmen Zynismus und Ressentiments ersetzt, oder sie wird gleichgesetzt mit Stänkern.

„Geist hat, wer Defekte aufspürt“, diagnostizierte der katholische Schriftsteller Reinhold Schneider vor mehr als 50 Jahren, „Anstand hätte, wer über sie hinwegzuhelfen sucht. Es sind aber eben die dürftigen Geister und Existenzen, die auf diese Weise Scharfsinn dokumentieren.“

Aus meiner eigenen Zeitschrift, aus meinen eigenen schriftlichen Erzeugnissen, ja selbst aus den von mir geschätzten und journalistisch hervorragenden Ö-1-Journalen kommt mir allzu oft dieser Defekt-detektivische Geist entgegen: Man weiß, wie's läuft und rapportiert den unvermeidlichen Stumpfsinn schon in der Haltung und im Tonfall des Abwinkens.

Ich gebe zu, angesichts der österreichischen politischen Realität ist es erstens schwer, ja fast unmöglich, den geforderten Anstand und den Willen zum Darüber-Hinweghelfen zu bewahren. Warum auch sollte man jemandem helfen, der einem selber das Leben schwer macht, indem er es mit Phrasen zumüllt? Andererseits, würde er die Wahrheit sagen, wäre es nicht um jeden Politiker in den Medien sofort geschehen?

Zweitens, soviel lassen die Berichte der Medien durchklingen, ist der Zustand der österreichischen Gesellschaft noch viel schlimmer, als sie ihn berichten können oder dürfen.

Und was gäbe mehr Anlass, den Zynismussprinkler einzuschalten, als der Zustand unseres Bildungssystems? Gibt es etwas Schieferes als Pisa? Ist nicht allein die Idee, einen Test zu veranstalten, der über ganz Europa hinweg – und morgen die ganze Welt – den angeblichen Bildungsgrad der Getesteten misst, der Beweis eines Tiefstands der Bildung? Bildung wird damit nach Art eines Industrieprodukts homogenisiert. Gleichgeschaltet, hätte man früher gesagt.

Der Nachweis gewisser Fähigkeiten, nach denen die Wirtschaft lechzt, hat mit Bildung – wie immer wir sie definieren wollen – nichts zu tun, nur mit Ausbildung. Unser staatliches Bildungssystem ist ein Ausbildungssystem, es treibt Bildung aus. Und das private Bildungssystem zielt ja nur darauf ab, das staatliche darin an Effizienz noch zu übertreffen.

In Bildungsfragen regiert allseits das nackte Interesse, das nackte Verwertungsinteresse, die Konkurrenz. Als Bildung gilt Qualifikation, zuerst für den Ausbildungs-, dann für den Arbeitsmarkt, sonst nichts. Damit kann man nicht früh genug anfangen. Es gilt, sein Kind in die beste Volksschule zu pressen, mit allen möglichen Tricks. Möchten Sie, dass ihr Kind in einer Türkenschule groß wird? Möchten Sie, dass Ihr Kind es nicht in die beste Managerschmiede schafft? Bei Schwierigkeiten ließe sich auch über die Prügelstrafe wieder diskutieren. Der Bildungswettbewerb fängt schon mit dem Kindergarten an, wenn nicht an der Mutterbrust oder kurz nach dem Zeugungsakt.

Die mittlere Reife ist nur die neueste giftige Frucht unserer Bildungspolitik. Stillschweigend gilt die Übereinkunft, dass keine Chancengleichheit herrschen darf, dass Kastenprivilegien mit Macht zu verteidigen sind, dass auf Einzelne keine Rücksicht genommen werden kann (außer auf jene, die kraft ihrer sozialen Lage ohnehin schon durchsetzungsfähig sind) und dass jedenfalls der Primat der Wirtschaft gilt.

Über allem leuchtet das milde Licht der Pragmatik. Ich bin der erste, der einer Verächtlichmachung pragmatischer Politik entgegentritt. Die großen Ideen, die großen Erzählungen haben allzu oft im Blutvergießen gemündet. Aber Pragmatik sollte dazu dienen, die verderbliche Kraft der Ideen zu mäßigen, nicht dazu, diese Ideen selbst abzutöten. Dann wird pragmatisches Handeln nämlich zum Nährboden einer Sehnsucht nach der verderblichen Art von Ideen, nach einem Alexander, der den Knoten durchhaut, nach dem Kerl mit den ganz einfachen Parolen, der denen da oben einmal richtig, endgültig heimleuchtet. Dass diese Sehnsucht im Land der toten Ideen wächst und wächst, scheint mir nicht unverständlich.

Meine Damen und Herren, zum Bildungssprecher taue ich nur sehr begrenzt. Eine Begrenzung besteht schon darin, dass mir unpassenderweise stets die alten Griechen einfallen, wenn von aktuellen Problemen die Rede ist. Merkwürdigerweise werde ich deswegen selten verlacht; selbst das wäre vor, sagen wir 43 Jahren, anders gewesen, als es der bürgerlichen Bildung an den Kragen gehen sollte und der Muff unter den Talaren die studentischen Massen empörte.

Ist das Publikum, könnte ich mich fragen, besser gebildet, weil es heute einem Festredner gutmütig durchgehen lässt, was es früher höhnisch zurückgewiesen hätte? Ich maße mir nicht an, mich mit Adorno zu vergleichen, erinnere mich aber noch recht gut daran, wie er, als er es wagte, 1967 einen Vortrag über den „Klassizismus von Goethes Iphigenie“ zu halten, von den Studentenrebelln mit dem Spruch begrüßt wurde: „Berlins linke Faschisten grüßen Teddy den Klassizisten“.

Ich hingegen habe 2009 in einem Audimax voller revoltierender Studenten auf die attische Polis Bezug genommen und ertete freundlichen Applaus. Ihnen hier, meine Damen und Herren, könnte ich Goethe zitieren nach Herzenslust, oder auch Platon und Aristoteles, Hegel, Kant und Fichte, und sei es nur, um mich selbst davon abzuhalten, weiterhin ungehemmt über unsere Gegenwart herzufallen und uns allen so ein wenig weiterzuhelfen –

ich könnte also all das tun und niemand von Ihnen würde mich – ginge ich dabei rhetorisch nur halbwegs geschickt vor – heute dafür verhöhnen. Der Stachel gegen die bürgerliche Bildung, die es nicht vermochte, einen Kontinent vor den Katastrophen des Totalitarismus zu retten, ist offenbar einer Nostalgie nach bürgerlicher Bildung gewichen.

Was also wäre Bildung heute? Wie könnte man sie definieren, fassen?

Der antike Begriff der Paideia hat uns nichts mehr zu sagen, oder erst in seiner gleichsam kastrierten Form: Wie die Charis, der Liebreiz, in der Rhetorik erst wichtig wurde, als die Redner nichts mehr mitzureden hatten, so wurden die Fähigkeiten des Individuums, um die es der Erziehung geht, erst im Hellenismus bedeutsam, nach dem Ende der Demokratie. In der demokratischen Hochblüte Athens wäre es undenkbar gewesen, die Fähigkeiten des Individuums isoliert zu betrachten; es ging immer nur um die Erziehung fähiger Individuen für die Polis.

Der frühe deutsche Idealismus machte im Rückgriff darauf die Formung des Individuums daraus, die *Bildung der Persönlichkeit* – zwei Schlagworte der Epoche in einem – damit dieses Individuum mit der Welt gerecht besser zurechtkomme, damit es die Zeit bilde nach seinem Ebenbilde und sich zugleich von ihr bilden lasse. Wilhelm von Humboldt schließlich, der an vielem schuld ist, sagt es so: „Der wahren Moral erstes Gesetz“ lautet: „Bilde Dich selbst und nur ihr zweites: wirke auf andre durch das, was Du bist“.

Wir wissen, was aus „der wahren Moral erstem Gesetz“ geworden ist: Nicht bilde dich selbst, sondern jeder sei sich selbst der nächste; nicht wirke auf andere, sondern schau, dass du mehr hast als der andere.

Der Bestsellerautor Dietrich Schwanitz zog die letzte Konsequenz aus Pisa und anderem und verfasste einen Schnellkurs der Weltkultur mit dem Titel „Bildung. Was Sie wissen müssen.“

Die letzte Konsequenz deshalb, weil es nicht mehr um Lernen geht, sondern um systemadäquates Verhalten. Vor Pisa besteht, wer den Pisatest besteht, gebildet ist, wer die Rolle des Gebildeten zu simulieren versteht, und dazu bedarf es eines gewissen Grundwissens, das man gern, um die Konversation nicht stocken zu lassen, diskret unter dem Tisch vom Display seines Mobilgeräts ablesen kann.

Man wird es in diesem Sinn durchaus akzeptabel finden, Bildung mit Schwanz auf verschiedene Weise zu definieren, etwa als „durchgearbeitetes Verständnis der eigenen Zivilisation“ oder, frei nach Christoph Lichtenberg, als „geschmeidigen und trainierten Zustand des Geistes, der entsteht, wenn man alles einmal gewusst und wieder vergessen hat.“

Meine Variante einer Definition würde natürlich lauten: Bildung ist die Fähigkeit von Individuen, sich an eine Öffentlichkeit zu wenden und ihre Interessen qualifiziert zu vertreten. Wie auch immer: So einen Versuch hätte man gern einmal von den handelnden Personen gehört, ehe sie eine Bildungsdebatte beginnen. Das hilfreiche, das klärende Wort fehlt, die Klärung nämlich, worum denn gestritten wird.

Unsere Bildungsdebatte erschöpft sich in Studiengebühren, Schultypen, den Interessen gewerkschaftlich organisierter Lehrer, den Ambitionen ehrgeiziger Eltern undso weiter. Nietzsche nannte „die gemein gewordene Bildung“ ein Vorstadium der Barbarei und meinte damit die freiheitsbegrenzende, im preußischen Lehrplan reglementierte Gymnasialausbildung. Was würde er zu unseren Bildungsdebatten sagen? Was würde er zur Idee sagen, in einem riesigen Multiple-Choice-Marathon in Konzert- oder Konferenzhallen fließbandmäßig zu ermitteln, ob junge Menschen geeignet sind, Ärzte zu werden? Diese Bildungspolitik ist nicht einmal der Arzt am Krankenbett der Pädagogik, nicht einmal ihr Totengräber, sie ist höchstens ihr Grabräuber.

Was würde Nietzsche angesichts unserer führenden Bildungsfunktionäre einfallen, jener österreichischen Sulzskulpturen, die das Material Beton an Unnachgiebigkeit zu übertreffen scheinen, obwohl sie doch nur aus Aspid bestehen? Was würde er zu unseren Ministerinnen sagen, deren Bildungspolitik sich in taktischem Feilschen erschöpft und sich durch ängstliches Vermeiden jedes grundsätzlichen, jedes klärenden Wortes auszeichnet?

Die Bildungsdebatte ist die Bildungskatastrophe, nicht die Sprachdefizite der Kinder von Migranten – die könnten ja in Stärken verwandelt werden – und jene gesellschaftlichen Kräfte, welche diese Katastrophe herbeigeführt haben, werden nicht imstande sein, uns über sie hinwegzuhelfen.

Selbst die Bildungsrevolten der letzten Zeit waren pragmatisch ausgerichtet und vielleicht in gewisser Weise weniger Teil der Debatte als vielmehr Teil der Katastrophe. Revolutionäre, deren Protest mehr nur auf die materiellen Umstände und nicht auf die geistigen Zustände ihres Studiums abzielt, tragen bereits den virtuellen österreichischen Ärmelschoner. Ich weiß, es ist der Pragmatismus neuer Generationen, den ich pflichtgemäß bewundere, aber vielleicht sollte man diesen ostentativen Pragmatikern mit gleicher Reserviertheit begegnen wie den Idealisten.

Das klärende Wort, das die Debatte eröffnet, das Wort, das uns weiterhilft, es fällt nie. Es fiel nicht in der Debatte ums Bundesheer, bei dem man doch zuerst wissen wollte, was es denn für Aufgaben hätte, ehe man zur Reform schreitet. Und es fällt nicht, um zum Schluss doch das nächstliegende Beispiel heranzuziehen, beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk.

Dessen Führungspersonal scheint völlig desinteressiert daran oder nicht imstande dazu – und ich weiß nicht was schlimmer ist –, das klärende Wort zu sagen, wofür die Gesellschaft öffentlich-rechtliche Medien braucht.

Dieses Führungspersonal scheint auch nicht zu wissen, wozu Ö1 gut ist, jener Sender, dem die heute Ausgezeichneten beinahe ausnahmslos angehören (erfreulicherweise sind auch Mitarbeiter von FM4 und von freien Radios dabei).

Aber Ö1 ist das Legitimationsbergwerk des ORF, es ist der Ort, wo sich öffentlich-rechtliches Wesen *bildet*. Deshalb ist es problematisch, wenn dieser Sender, der programmatisch werbefrei zu sein hat, aus Haarrissen und Spalten Werbung (und sei es nur in eigener Sache) kriechen lässt. Wenn aber dieser Sender ausgetrocknet würde, finanziell, geistig und legitimatorisch, dann hätte der gesamte ORF sein Recht verloren.

Große Teile der Bundesregierung machen sich sowieso lieber zur Hure der Boulevardmedien, als dass sie das klärende Wort über den öffentlichen Rundfunk sagen würden. Sie treiben es lieber mit den Boulevardmedien, den natürlichen Feinden des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, die sich jederzeit ihrerseits für die Politik prostituieren, sofern es ihrem ökonomischen Fortkommen nützt.

Was wäre nun hier das klärende Wort? Was hätte öffentlich-rechtlicher Rundfunk zu sein? Dieses hätte er zu sein: Das Korrektiv eines durch und durch korrumpierten Medienmarkts. Als Gegengift zu Totalitarismen aller Art wurde er erfunden. Heute müsste er gegen die Kommerzialisierung aller Lebensbereiche wirken, der Widersacherin jeder Bildung, die sich zu deren Sponsorin und einziger Inspiration aufgeschwungen hat.

Sprächen die zuständigen Leute ein solches Wort aus, dann würde schleichende Selbstkommerzialisierung als jenes giftige Paradox erscheinen, das die Idee des öffentlich-rechtlichen Rundfunks langsam zugrunde richtet, und sie müssten ihr ein Ende machen. Und uns, dem Publikum, wäre über einen entscheidenden Bildungsdefekt unserer Gesellschaft hinweggeholfen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.